

wechselnd von zwei Chören gesungen werden, deren einen die Chormitglieder, den anderen die Schulkinder bilden können. Wenn man nämlich die nothwendige Mühe nicht scheut, können die Schulkinder recht wohl dazu gebraucht werden, die lateinischen Psalmen zu singen.

## Zwei katholische Socialreformer aus dem Priesterstande.

Von P. Josephus a Leonissa O. Min. Cap. in Neu-Deetting (Oberbayern).

München-Gladbach in der preussischen Rheinprovinz ist wohlbekannt wegen seiner großen Bedeutung für Lösung der socialen Frage. Diese ihre Bedeutung verdankt aber die Fabrikstadt wohl vor allem menschlicherseits ihrem am 6. April 1892 verstorbenen Oberpfarrer Joseph Lolotte. An seinem Grabe betonte dies der Leichenredner, der hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. A. Fischer von Köln, mit folgenden Worten: „Zu einer Zeit, wo nur wenige die Bedeutsamkeit der socialen Frage ahnten, wo oberflächliche Geister die Existenz dieser Frage einfach verneinten, da hat dieser schlichte Pfarrer schon die ganze Tragweite dieser Frage durchschaut und sie nicht bloß erkannt, sondern auch selber kräftig Hand ans Werk gelegt. Und wenn München-Gladbach unwiderprochen den Mittelpunkt der katholisch-socialen Bewegung in unserem deutschen Vaterlande bildet, so verdanken wir das neben anderen Männern, welche dem Pfarrer zur Seite standen, ganz vorzüglich eurem guten verstorbenen Pfarrer, welcher anregte, begeisterte, selbst Hand ans Werk legte und andere dazu bestimmte.“ — Als 36jähriger Mann übernahm Lolotte auf Wunsch seines Erzbischofs am 19. Januar 1864 die Pfarrei München-Gladbach. Damals zählte sie 18.000 Seelen. Während seiner mehr als 28jährigen Amtsdauer wuchs dieselbe auf 40.000 Seelen. Schon damals suchte die Socialdemokratie in der rasch aufblühenden Industriestadt ein ergiebiges Feld ihrer Thätigkeit. Lolotte trat ihren Bestrebungen ebenso klug und umsichtig, wie mannhaft und entschieden entgegen und entzog so ihren Wühlereien gar bald den Boden.

Im Jahre 1871 schien es, als ob der geriebene Socialdemokrat Fritz Wende sich immer mehr Anhang gewänne. Jeden Sonntag besuchte er die heilige Messe. Durch diese Zurschauftragung einer erheuchelten religiösen Gesinnung beabsichtigte er, viele gute Leute für seine verderblichen Ideen zu gewinnen. Aber wenige, mächtig wirkende Predigten des Oberpfarrers genügten, den Volksverführer brach zu legen und ihm den letzten Anhänger zu entreißen. Im Parlamente zu Berlin wies man damals auf diese Thatfache hin als Beweis dafür, wie wichtig die Wirksamkeit des katholischen Priesters sei in Bekämpfung der socialdemokratischen Umsturzbestrebungen.



Bei Beginn des verhängnisvollen Cultorkampfes verstand es Velotte meisterhaft, das Volk über die der heiligen Kirche drohende Gefahr aufzuklären und zu muthigem Eintreten für deren Sache zu begeistern.

Sein Hauptaugenmerk richtete der Oberpfarrer von Anfang an auf die Sorge für die arbeitenden Classen. Schon im Jahre 1866 gründete er das erste „Hospiz“ in Deutschland für katholische Arbeiterinnen. Dasselbe gilt weit über die Grenzen des deutschen Reiches hinaus als Muster dieser Art. Im Anschluß an die genannte Musteranstalt rief er bald nachher einen Arbeiterinnen-Verein ins Leben. Ebenso gründete er einen Verein für junge Kaufleute. Auch die jugendlichen Arbeiter und die Lehrlinge sammelte er zu einem Vereine und erbaute ihnen sogar ein eigenes, schönes, muster-giltig eingerichtetes Vereinshaus.

Die „Dienstmägde Christi“, welche der Krankenpflege obliegen, sowie die PP. Franciscaner verdanken ihm ihre dortige Niederlassung. — Eine seiner Lieblingserschöpfungen war das städtische Waisenhaus. Für dieses brachte er besonders große persönliche Opfer. Unter Velottes Leitung wurden mehrere neue Kirchen gebaut. Die Restauration der alten Gladbacher Kirchen wurde weitergeführt und vollendet.

Neben dieser großartigen Thätigkeit vergaß Velotte keineswegs die so wichtige Schule. Das Lehrpersonal schätzte ihn überaus hoch. Die aufrichtige Liebe und Verehrung desselben gegen ihn zeigte sich besonders deutlich unmittelbar nach des Oberpfarrers Tode. Die Lehrer und Lehrerinnen der Stadt waren nämlich die ersten, welche dem edlen Verstorbenen einen Jahrtag stifteten. Gewiß ein Act hoher Pietät; ebenso ehrenvoll für den Verstorbenen, wie für das städtische Lehrpersonal. So lebte und wirkte denn Velotte nur für Gott und das Heil der Seelen. Für sich suchte er kein Vergnügen, kein Geld, keine Ehre. Ein Spaziergang in seinem großen Garten war seine ganze Erholung. — Den Armen war er stets der liebevollste Vater. Ganze Haufen von Hilfsbedürftigen belagerten seine Thüre. Der Andrang war oft so groß, daß die Polizei von ihrem nahen Hauptquartier aus sich veranlaßt sah, schützend einzuschreiten. Alle hohen Ehrenstellen, deren ihm mehrere angetragen wurden, lehnte Velotte demüthig und bescheiden ab. Er blieb Pfarrer und starb als Pfarrer, als wahrer Hirte seiner Herde. — Seine Biographie schrieb einer seiner Kapläne, hochw. Herr Kesselskaul. Dieselbe erschien im Verlage von Wilms und Rixen in München-Gladbach 1893. Der Reinertrag des empfehlenswerten Schriftchens ist für einen Kirchenbau in dieser Stadt bestimmt.

Einen anderen großen Beitrag zur Lösung der socialen Frage lieferte der noch lebende hochwürdige Herr Josef Blöink, Pfarrer in Lübbecke in Westfalen. Im Mai 1880 gründete er die Sanct Paulus-Innung. Die Innung ist eine Productiv-Genossenschaft.



Ausführlich handelt von diesen Genossenschaften Hize in seinem Werke „Sociale Frage“ (S. 207 – 216). In seinem Buche „Capital und Arbeit“ (Paderborn 1880, Bonifacius-Druckerei) nennt er die Productiv-Genossenschaft die Blüte corporativen Lebens und sagt dann: „Daran dürfen wir noch eine eminent sociale Hoffnung knüpfen: daß der ständisch geschulte, technisch durchgebildete und sittlich regenerierte Arbeiterstand wenigstens in einzelnen seiner Glieder den Gegensatz von Capital und Arbeit vollständig überwindet — in der Productiv-Association. Dieselbe ist und bleibt uns ein Ideal, das wir nun einmal nicht aufgeben dürfen. Einzelnen ausgezeichneten, strebsamen Arbeitern kann und muß es möglich sein, auch selbst wenigstens Mitunternehmer zu werden, und so in die „dirigierende“ Classe aufzusteigen. Ohne eine aufsteigende Classenbewegung bleibt der Gegensatz der Classen bestehen und verkümmern dieselben zur Kaste. Auch in dieser Beziehung stehen wir erst am Anfange, da unsere Industrie noch jung ist; umsomehr müssen wir daran denken, eine Brücke zwischen den beiden Classen offen zu halten, respective zu bauen, und diese Bedeutung der Productiv-Association ist nicht hoch genug anzuschlagen. Heute fehlt es dem Arbeiter an Mitteln, an Initiative und Disciplin, um an Gründung von Productiv-Associationen denken zu können; zwanzig Jahre der Innung und unser Arbeiterstand wird schon ganz anders gestellt sein.“ Was Hize hier von den Arbeitern sagt, gilt auch im wesentlichen von den Handwerkern. In demselben Jahre, in welchem Hize vorstehende Zeilen schrieb, machte sich Pfarrer Blöink an die Verwirklichung dieses Ideals einer Productiv-Genossenschaft durch die Gründung der St. Paulus-Innung für Weberei. Ihr Gegenstand und Zweck ist der Betrieb der Weberei auf gemeinschaftliche Rechnung, um braven und strebsamen jungen Leuten durch Aufnahme in die Innung zum selbständigen Handwerksbetrieb zu verhelfen. Die gewerblichen Mitglieder sind Obermeister, Meister, Gesellen und Lehrlinge. Diese Gliederung gilt für den Fabrications-, kaufmännischen wie technischen Betrieb. Sie betreiben unter Oberaufsicht des Pfarrers ein gemeinsames Geschäft. Sie producieren nämlich und verkaufen auf gemeinschaftliches Conto Wollensfabricate aller Art, wie fertige Hemden, Unterjacken, Unterbeinkleider, Bettdecken, auch Oberstoffe u. dgl. Anhänger des Pfarrers Rneipp-Systems können auch die dazu nöthigen Leinenartikel beziehen. — Die Genossenschafter sind einfache, schlichte Arbeiter, aber in ihrem Geschäfte sind sie nicht bloß Arbeiter, sondern zugleich Unternehmer. Daher beziehen sie nicht nur einen Jahreslohn, sie nehmen auch, je nach ihrer Bethheiligung am Betriebscapital, am Reingewinn theil. Was sie also schaffen und erarbeiten, das erarbeiten sie für sich. Es fließt nicht in fremde Taschen, sondern bleibt ihnen.

Wer als Lehrling eintritt, hat gewöhnlich eine zwei- bis dreijährige Lehrzeit durchzumachen. Für diese Zeit wird zu seinem Unter-



halte der Betrag von 3—400 Mark oder ein entsprechender Accordlohn bezahlt. Bei seinem Eintritt hat der Lehrling nach alter Zunftsitte zu geloben: „seinen künftigen Beruf mit Gott zu beginnen, durch Gehorsam, Treue und Aufmerksamkeit gegen Meister und Obermeister und durch sittliche Aufführung ein würdiges Glied der Innung und der bürgerlichen Gesellschaft zu werden.“ Zum Schluss der Lehrzeit wird eine Prüfung abgehalten, welche sich auf alle für den Gewerbezug nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten bezieht. Ist dieses Examen bestanden, dann erhält der neue Geselle 500 Mark Jahrlohn und steigt mit 50 Mark für's Jahr bis 900 Mark. Macht er zur Erweiterung seiner Geschäftstüchtigkeit eine Wanderschaft, so wird ihm diese Zeit, wie auch Militärsjahre, bezüglich seiner fortschreitenden Lohnerhöhung bei seiner Rückkehr in Anrechnung gebracht. Hat der Geselle das Meisterexamen bestanden, worin er sich zur Betreibung wenigstens eines Hauptgeschäftszweiges allseitig tüchtig erweisen muß, und hat er den höchsten Betrag des Gesellenlohnes erreicht, so kann er einen eigenen Herd gründen. Als Meister wird er nun durch Einzahlung von mindestens 1000 Mark zugleich Geschäftstheilhaber und erhält außer seinem Jahrlohn zugleich den auf den Kopf fallenden Antheil am Reingewinn. Der Geschäftsantheil von 1000 Mark muß und kann während der auf etwa acht Jahre festgesetzten Gesellenzeit erspart werden. Von der Einzahlung des Geschäftsantheiles hängt die Vollberechtigung der Mitgliedschaft, insbesondere der Antheil am Reingewinn ab. Durch diese Anordnung und Einrichtung wird der junge Mensch schon frühzeitig zum Sparen angeleitet. Nur ein braver Innungslehrling wird Innungsgeselle, und nur ein braver Innungsgeselle Innungsmeister. So werden die jungen Leute von der Pike an erzogen. So wachsen sie gleichsam in die Organisation hinein.

Religiös-sittlicher Lebenswandel, Sparsamkeit und Fleiß, Folgsamkeit gegen Vorgesetzte und Verträglichkeit mit den Mitarbeitern, Ordnungsliebe, vor allem auch Treue und Ehrlichkeit sind die Bedingungen des Verbleibens im Verbande. — Nach alter Zunftsitte steht die Innung unter dem Schutze eines Heiligen, und zwar des hl. Paulus, welcher als Teppichweber recht passend zum Patron der ehemals so berühmten Weberzunft gewählt werden kann. — An der Spitze des Ganzen steht der Pfarrer. Durch ihn ragt die heilige Kirche mit ihrem Einfluß in das Werk hinein. Der Pfarrer übt die Direction aus. Gewiß eine sehr große Sorge, aber eine Sorge, welche nicht niederdrückt, sondern erhebt, eine Sorge, welche durch das Zeitliche zugleich das Geschäft des Seelenheils mächtig fördert und zum Endzwecke hat. Uebrigens steht dem Pfarrer ein guter Geschäftsführer zur Seite und erleichtert ihm die Sache bedeutend. — Als „eingetragene“ Genossenschaft ist die St. Paulus-Innung zugleich auf gesetzlichen Boden gestellt und mit den Rechten einer juristischen Person ausgestattet.



Aber wie kam denn der hochwürdige Herr Pfarrer eigentlich dazu, ein solches Werk ins Leben zu rufen? Hat er etwas von der Sache verstanden? So wird vielleicht mancher der werten Leser fragen. Der Herr Pfarrer sagt selber: „Nichts verstand ich davon. Aber Noth lehrt beten. Seit einem Vierteljahrhundert habe ich die sociale Frage in ihrer Entwicklung oder richtiger in ihrer zunehmenden Verwickelung in der Ferne, wie in der nächsten Umgebung verfolgt. Ich sah das steigende Elend, die oft grausame Ausbeutung braver Arbeiter, sah das Heranwachsen des Proletariates und der Socialdemokratie, sah das Schwinden des Mittelstandes, dieser breiten Grundlage, auf welcher der sociale Aufbau allein sicher ruht, sah die Vermehrung jener Millionen, die ohne Elternhaus, ohne Heimat, ja ohne Vaterland umherirren und die Zustände so unsicher machen, sah den Untergang so mancher Kinder, so mancher jungen Leute. Ich kann sagen, das alles sah ich blutenden Herzens. Alles dieses aber veranlaßte mich auch, die Hand zu bieten zur Gründung der St. Paulus-Innung, einer auf christlicher Grundlage ruhenden Genossenschaft. Nur das Christenthum, die großen Principien der christlichen Charitas, wie solche besonders in der apostolischen Zeit und in dem Ordensleben der katholischen Kirche sich bethätigen und in Verbindung damit die grundlegenden Lehren über das Eigenthumsrecht, wie solche der größte aller Philosophen, der hl. Thomas von Aquin, aufgestellt hat, sind die Wegweiser zur Lösung der in unserer Zeit aufs äußerste zugespitzten socialen Frage. Genannte Genossenschaft ist nach jenen Grundsätzen eingerichtet. Eine sehr verfehlte Anschauung wäre es, die sociale Frage als eine bloße Magenfrage zu behandeln. Sie ist an erster Stelle eine sittlich-religiöse Frage. Der seit den letzten Jahrhunderten fortschreitende Abfall vom lebendigen Christenthum ist die Wurzel des Uebels. Daher hat die St. Paulus-Innung mit Recht christliches, insbesondere ein den wiederholten Mahnungen des hl. Paulus entsprechendes nüchternes, arbeitsames und sparsames Leben als die Bedingung der Aufnahme und des Verbleibens im Verbande aufgestellt.“

Wie nun hat der Herr Pfarrer die Sache angefangen? Er selber sagt wiederum: „Zuerst, dachte ich, muß doch ein kleines Betriebscapital da sein. Das gelang mir nach einiger Mühe in der Höhe von 11.000 Mark zu beschaffen. Gleichzeitig suchte ich mir bei christlich gesinnten Geschäftshäusern im voraus Absatzgebiete zu sichern. Denn was hätte es meinen Leuten helfen können, Waren zu fabricieren, wenn sie auf Lager liegen blieben? Auch das gelang mir nach einigen Bemühungen besser, wie ich dachte. Endlich mußte ich auch einen tüchtigen und zuverlässigen Meister haben und den gewann ich in dem jetzt noch der Innung vorstehenden Obermeister. Sehr gelegene Geschäftsräume stellten sich mietweise zur Verfügung. Alles klappte und fügte sich auffallend. — Nun gieng's ans Werk.



Es wurde ganz klein mit je zwei Web- und Nähmaschinen angefangen und sobald der Bestand gesichert schien, der Betrieb durch Beschaffung mehrerer Maschinen soweit ausgedehnt, daß Concurrenzfähigkeit mit größeren Etablissements erreicht wurde. Bei den geringen Auslagen für Lehrlinge, der unentgeltlichen Aufopferung des Geistlichen und der wohlwollenden Unterstützung seitens christlich gesinnter Geschäftshäuser wurde diese Concurrenzfähigkeit bald erzielt. Sehen Sie, meine Freunde, da haben Sie die ersten Anfänge der Sanct Paulus-Innung."

Mit der Innung steht in engster Verbindung das Hospitium, d. i. eine gemeinschaftliche Erziehungs- und Pflegeanstalt für die Kinder und jugendlichen Arbeiter unter Aufsicht und Verwaltung des Pfarrers, eine Einrichtung, welche nach vielen Seiten hin äußerst segensreich wirkt. Dasselbst haben die in der Näherei beschäftigten Mädchen auch Gelegenheit, alle Haushaltungsarbeiten praktisch zu lernen und zu üben. In der genannten Anstalt finden ebenfalls die Erstcommunicanten, meist Kinder armer Arbeiter aus den weitergelegenen, zur Pfarrei gehörigen Gemeinden Aufnahme und Pflege. Die Pfarrei ist nämlich über mehr als zwölf Quadratmeilen zerstreut, umfaßt 16 Gemeinden und erstreckt sich über den ganzen Kreis (nach bayerischen Verhältnissen Bezirksamt) Lübbecke.

In die Cassé des Hospitiums fließt: 1. Der für die Lehrlinge aus der Geschäftscasse zu zahlende Unterhaltungsbetrag, wie das Kostgeld der Gesellen und Meister, soweit letztere noch keinen eigenen Herd gegründet, und der Mädchen, welche in der Weberei als Näherinnen thätig sind; 2. die Vergütung für die Arbeiten, welche die größeren schulpflichtigen Kinder in der Weberei leisten; 3. der Betrag, welcher dem Pfarrei als Antheil am Reingewinn der Weberei statutenmäßig gebührt; 4. der vom Verkauf an einige Privatfreise erzielte höhere Reingewinn. Durch diese Einrichtung ist das Hospitium in seinem Bestande völlig gesichert. Anfangs waren sowohl Hospitium wie Innung in zwei verschiedenen Häusern eingemietet. Aber inzwischen ist schon etliche Jahre ein überaus stattlicher Neubau in zwei getrennten und doch, soweit es die Zweckmäßigkeit erfordert, geeinten Abtheilungen vollauf in Gebrauch. In der Mitte ein niedliches Kirchlein, rechts von demselben die geräumigen Gebäulichkeiten für Weberei, Appretur und Näherei, Färberei und Spinnerei, links das große Hospiz der Genossenschaft, beide Flügel in drei zweistöckigen Tracten.

In den letzten Jahren hat die St. Paulus-Innung auch eine neue Missionsstation der westfälischen Diaspora gegründet in Rahden, wohin stets katholische Beamte versetzt werden. Eine Unterstützung aus allerhöchstem Dispositionsfonds für dergleichen Zwecke ward versagt. Wer Waren der Innung bezieht, fördert die Interessen der Innung selber, unterstützt die Communicanten-



Anstalt und trägt bei zur Erhaltung und Festigung der neuen Missionspflanzung. Muster und Preisverzeichnis werden auf Verlangen gratis zugesandt. Die Adresse ist: St. Paulus-Innung, Lübbek in Westfalen. Gott segne denn das ehrbare Handwerk!

## Meine Erfahrungen bei der Kirchenrestaurierung.

Von A. Lintner, Pfarrer in Naturns (Tirol).

Du willst, lieber Freund, bauen und fragst mich um Rath. Hast Du Geld? Muth? Geduld? Ausdauer? Protection? Beruf dazu? Da Du unter ähnlichen ärmlichen Verhältnissen bauen mußt, wie ich gebaut habe, so gebe ich Dir im nachstehenden einige Winke, zuerst über den nervus rerum — über die Beschaffung der Geldmittel, dann über die Verwahrung derselben, endlich über Plan, Meister u. s. w.

### 1. Beschaffung der Geldmittel.

Deine Kirche hat wahrscheinlich ebensowenig Ueberfluß zum Verbauen und Deine Gemeinde ist, das weiß ich, arm, — also wirst Du halt Betteln müssen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß deine Gemeinde von aller Beihilfe freizusprechen sei. Ein Hauptmotiv, andere zum Geben zu bewegen, bleibt immer die wahre Versicherung des Bittenden: „Wir haben gethan, was wir konnten; aber unser Können ist zu wenig.“ Zum Betteln, Freund, brauchst Du die göttliche Vorsehung; darum frug ich Dich oben, ob Du Beruf zum Bauen hast, d. h. ob Dich die göttliche Vorsehung erwählt hat, irgendwo eine Kirche zu restaurieren — dann geht die Geschichte voran, ohne daß Du es meinst. Wie viele Geistliche haben gebaut ohne Protection, einträgliche Bekanntschaften u. s. w., daß man wirklich sagen muß: die göttliche Vorsehung war mit ihnen! Ein solches Glückskind war auch ich. Einst betete ich nach der heiligen Messe meine gratiarum actio und mag nebenher wohl auch über das Gerümpel in meiner Kirche geseufzt haben. Als ich mich entfernte, folgte mir ein altes Weib auf dem Fuße. Sie muß wohl meine Seufzer gehört haben, denn sie theilte mir sofort die Adresse einer reichen, gegenüber den Kirchen sehr wohlthätigen Frau mit, der ich kurz darauf einen Brief — meinen ersten Bettelbrief, schrieb. Denke Dir mein Staunen, als ich einige Wochen später meinen Brief in einer großen Zeitung abgedruckt las. Ich glaubte nicht, daß das Inserat eine Wirkung thun werde; denn man ist es schon so gewohnt, öffentliche Bitten zu lesen und sie in den Korb zu werfen. Doch auf meinem Hilferufe lag Gottes Segen. Von allen Seiten kam Geld und viel Geld. Die gute Frau theilte mir noch mehrere Adressen von bekannten Wohlthätern mit — ich schrieb die Bettelbriefe duzendweis, fiel wohl mitunter durch; aber die Vorsehung sandte mir